Einleitung

In Deutschland leben viele (gebürtige) Deutsche, die äußerlich nicht der von der weißen Mehrheitsgesellschaft geteilten Vorstellung der oder des „typischen Deutschen“ entsprechen. Im Gegensatz zur Mehrzahl ihrer Landsleute sind sie nicht weiß[1] sondern schwarz. Wiedenroth-Coulibaly (2005, b) spricht von „Personen mit dunkler Hautfarbe, die durch ihre äußere Erscheinung von der als Norm gesetzten hellen, so genannten weißen Haut abweichen“. Die in der vorliegenden Studie betrachtete Teilgruppe *Schwarzer Menschen* in Deutschland, die Gruppe der *Afrodeutschen*, wird über die Hautfarbe, die deutsche Muttersprache und die dominierende (weiße) deutsche *Sozialisation* in familiären und weiteren privaten wie gesellschaftlichen Bezügen definiert[2]. Damit orientiert sich die Arbeit als Teil der empirisch-quantitativen sozialpsychologischen Forschung an psychologisch geprägten Definitionen von Afrodeutschen, selbstverständlich um die politischen Definitionen und Bedeutung des Begriffs *schwarz* wissend, der weiter unten erläutert wird.

Die Bezeichnung *Afrodeutsche* tritt in der Literatur erstmals 1986 auf (Oguntoye, Opitz & Schultz 1986). Sie wird in Anlehnung an die amerikanischen Begriffsbestimmungen *Afro- und African-American* aus der Gruppe selbst heraus entwickelt. Amoateng (1990) betont, dass auch der Begriff *Schwarze Deutsche*[3] von der Gruppe selbst geprägt wurde. In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe Afrodeutsche und Schwarze Deutsche synonym verwendet - sehr wohl wissend, dass eine definitorische Unterscheidung möglich ist. Hierauf wird in einem späteren Kapitel eingegangen.

Die meisten Afrodeutschen sind in Deutschland als Deutsche geboren, sie wachsen hierzulande auf, sprechen deutsch als (einzige) Muttersprache, sind – ebenso wie ihre weißen Landsleute – zumeist ganz selbstverständlich Träger[4] der hiesigen heimatlichen, kulturellen, nationalen deutschen Werte, Einstellungen, Normen und Rituale. So definiert die schwarze deutsche Psychologin Bärbel Kampmann (1994,

[1] Bei der Hautfarbe handelt es sich um soziale Konstruktionen; hierauf wird in einem folgenden Kapitel detailliert eingegangen.
[2] Auf die Problematik der unterschiedlichen Definitionen der Gruppenzusammensetzung wird in einem späteren Kapitel ausführlich eingegangen.
[3] Schwarze Deutsche, Schwarze Menschen und Schwarze Community werden als selbst gewählte Eigennamen der Gruppe stets groß geschrieben; da es sich in der vorliegenden Arbeit um eine wissenschaftliche psychologische Abhandlung handelt, muss - anders als in politischen Bezügen (vgl. z.B. Sow, 2008, S. 19) - auf das durchgängige Großschreiben des Adjektivs *schwarz* in anderen Wortkombinationen verzichtet werden.
[4] Um eine gute Lesbarkeit des Textes zu gewährleisten, wird teilweise nur die männliche Form gewählt. Alle Aussagen beziehen sich – sofern nicht anders erwähnt – auf weibliche und männliche Personen.

S. 126) die Gruppe der Schwarzen Deutschen als „Menschen, die eine dunkle Hautfarbe haben und deren Nationalität deutsch ist. In der Regel handelt es sich dabei um Nachkommen binationaler Beziehungen, bei denen ein Elternteil weiß und deutscher Herkunft - meist die Mutter -, der andere schwarz und afrikanischer bzw. afro-amerikanischer Herkunft ist“. Afrodeutsche werden, der gewählten Definition entsprechend, meist von einer Mutter geboren, die eine andere Hautfarbe hat als sie selbst. Ein Großteil der Afrodeutschen wächst in weiß dominierten Familien auf, in denen sie - kommt es durch die Trennung der Eltern dazu, dass sie beim weißen Elternteil verbleiben - oftmals das einzige schwarze Familienmitglied sind (vgl. Sephocle, 1996; Blackshire-Belay, 2001).

Die Geschichte Schwarzer Deutscher reicht bis ins 12. Jahrhundert zurück. Als größere Gruppe wurden Afrodeutsche von der *weißen Mehrheitsgesellschaft* erstmals in den 1950er Jahren wahrgenommen, von der weißen deutschen Öffentlichkeit als so genannte „Besatzungskinder“ tituliert (vgl. Ayim, 1987; Sephocle, 1996; Blackshire-Belay, 2001). Die Bevölkerungsgruppe der Schwarzen Deutschen vergrößerte sich in den 1960er und 1970er Jahren unter anderem wegen der steigenden Zahl afrikanischer Studierender in West- und Ost-Deutschland und der Immigration von schwarzen Auszubildenden und Kontraktfacharbeitern in die DDR (vgl. Benndorf, 2008). Aus der Verbindung dieser Migranten mit weißen (deutschen) Partnern gingen afrodeutsche Kinder hervor (Ayim, 1995). Es kann außerdem auch davon ausgegangen werden, dass mit der Politisierung der Gruppe seit den 1980er Jahren und der ersten Ausbildung einer sichtbaren afrodeutschen *Community*[5] Schwarze Deutsche seltener in völliger Vereinzelung als Schwarze leben, sondern in stärkerem Maße gesellschaftliche und politische Kontakte zwischen Schwarzen (Deutschen) bestehen. In Folge dürften, wie in anderen Minderheitengruppen auch, Partnerschaften zwischen Mitgliedern der *Minorität*[6] bestehen und so - neben der eben erwähnten Gruppe der Schwarzen Deutschen mit einem schwarzen und einem weißen Elternteil - auch die Größe jener Teilgruppe der Afrodeutschen ansteigen, die zwei schwarze (deutsche) Elternteile haben. Dies macht deutlich, dass es sich um eine durchaus heterogene Gruppe handelt. Die Zahl der Schwarzen Deutschen ist kontinuierlich angestiegen, und es ist davon

[5] Ein Großteil der herangezogenen Literatur ist in englischer Sprache verfasst. Daher tauchen im Text immer wieder englische Begrifflichkeiten auf, da eine Übersetzung ins Deutsche oft nicht passend erscheint.

[6] In der vorliegenden Arbeit wird der Term Minorität/Minderheit psychologisch-soziologisch verstanden und muss daher auch verwendet werden. Dabei ist selbstverständlich der politisch orientierte Ansatz bekannt, die Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit Schwarzen Gruppen eher zu vermeiden, da diese global betrachtet nicht die Minderheit, sondern die Mehrheit der Menschen dieser Erde repräsentieren.

auszugehen, dass die Zahl wie in anderen europäischen Staaten vor dem Hintergrund einer zunehmenden Globalisierung und Zuwanderung weiter steigt (vgl. Berrington, 1995).

Zur Zahl der aktuell in Deutschland lebenden Afrodeutschen existieren sehr unterschiedliche Schätzungen. Gesicherte Zahlen liegen nicht vor, bisher gibt es daher keine verlässliche Schätzung der Grundgesamtheit der Schwarzen Deutschen. Die Angaben schwanken zwischen 30.000 im Westdeutschland vor dem Mauerfall und 500.000 in der heutigen vereinigten Bundesrepublik (vgl. Kampmann, 1994, Asante, 1996, El-Tayeb, 2002). Es lässt sich aber davon ausgehen, dass es sich um eine hinsichtlich ihrer Größe schon jetzt durchaus bedeutsame Bevölkerungsgruppe handelt.

Die vorliegende Arbeit widmet sich daher keineswegs vereinzelt auftretenden Individuen mit besonderem „Einzelschicksal“, sondern einer großen Gruppe Schwarzer Deutscher (Staats-)Bürgerinnen und -bürger mit einer außergewöhnlichen Lebensrealität, die ganz besondere, psychologisch relevante Herausforderungen an den/die Einzelne stellt.

Forschungsinteresse, -relevanz und der für die Studie gewählte wissenschaftliche Untersuchungsfokus entspringen dabei auch den (auto-)biographischen Berichten einzelner Angehöriger dieser Minderheit, die immer wieder als zentrales Merkmal der Lebenssituation Afrodeutscher die isolierte Position als einziger Schwarzer Mensch unter weißen Landsleuten als besondere Herausforderung betonen. Es werden dabei relevante psychologische Konsequenzen betont, die daraus resultieren, als einziger Schwarzer Mensch in (fast) ausschließlich weißer Umgebung auf- und herangewachsen zu sein (vgl. u. a. Oguntoye, Opitz & Schultz 1986; Hügel, 1993; Geller, 1997; Hügel-Marshall, 1998; Massaquoi, 1999; Gerunde, 2000; Usleber, 2002; Nejar, 2007; Ritz, 2009). Die berichtete Vereinzelung bezieht sich vielfach auch auf den familiären Hintergrund, viele Afrodeutsche werden den Berichten zufolge ausschließlich von weißen Bezugspersonen sozialisiert. Der Minoritätsstatus besteht damit bei vielen offenbar selbst in der eigenen Familie. Bedeutsam ist dabei, dass die weißen Bezugspersonen alle an die Zugehörigkeit zur Gruppe der Schwarzen gekoppelten sozialen Konstruktionen der Mehrheitsgesellschaft und die daran gebundenen Konsequenzen für das individuelle Dasein nicht aus eigener Erfahrung kennen. Es besteht offenbar vielfach eine Dominanz *weißer Sozialisationspersonen, -instanzen* und *-inhalte*. Dabei verfügen auch die

Sozialisationsinstanzen im näheren und weiteren Umfeld selbst häufig über unterschiedlichste Stereotype über Schwarze Menschen.

Die Vereinzelung – vor allem während des Aufwachsens – und die daran anschließenden psychologischen Konsequenzen deuten auf eine bestehende, psychologisch äußerst relevante Unterschiedlichkeit zu nationalen schwarzen Minderheiten in anderen weißen Mehrheitsgesellschaften, beispielsweise in den USA hin (vgl. auch Blackshire-Belay, 2001). Die vorliegende Erhebung nutzt bei der Analyse der schwarzen Identität von Afrodeutschen daher nur in Teilen die breite amerikanische und britische Forschung zur Lebenssituation und Identität der schwarzen Minderheit in diesen Ländern als Bezugsrahmen. So hat die Forschung zur Gruppe der schwarzen Amerikanerinnen und Amerikaner und die an die Gruppe gebundene Identität in der schwarzen US-Psychologie eine lange Tradition und stellt bis heute in der amerikanischen wie britischen einschlägigen empirischen Sozialwissenschaft ein zentrales Forschungsgebiet dar (vgl. Marks, Cooke, Morgan & Sellers, 2004). Die hohe Aufmerksamkeit, die die Forschung zur Identität der schwarzen US-amerikanischen Bevölkerung widmet, hängt damit zusammen, dass die Identifikation mit der eigenen „racial Group“ hohe Relevanz für das individuelle Erleben und Verhalten hat (Sanders Thompson, 2001). Auch jener Forschungsstrang der Sozialwissenschaften, der sich mit den so genannten „racially-mixed[7]“ oder „mixed-parentage“ people, also Menschen mit Elternteilen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, befasst - häufig einem schwarzen und einem weißen Elternteil - stellt Prozesse der Identitätsentwicklung und ihre Ausprägungsformen in den Mittelpunkt der Forschung (vgl. z.B. Root, 1992; Tizard & Phoenix, 2002; Rockquemore & Brunsma, 2002; Rockquemore & Laszloffy, 2005). Die Anlehnung an die breite US-amerikanische, britische und französische psychologische Forschung zur schwarzen Minderheit des jeweiligen Landes und die Übertragung von Erkenntnissen aus diesen Kulturkreisen ist allerdings nur teilweise möglich, da die Lebenssituation von Schwarzen Deutschen viele Besonderheiten aufweist (vgl. Wright, 2004).

Die in der Studie vorgenommene Unterscheidung der betrachteten Gruppe der Afrodeutschen zur Gruppe der schwarzen Immigranten oder Flüchtlinge, die im Jugend- oder Erwachsenenalter aus einer schwarzen Mehrheitsgesellschaft nach Deutschland übersiedelten, ist eine ausschließlich psychologisch (keinesfalls

[7] Auf die in der internationalen Forschung genannten Begriffe „racially-mixed“- und „mixed-parantage“-people wird in der vorliegenden Studie aufgrund der negativen Konnotation im Folgenden verzichtet.

politisch!) begründete. So kann auch hier den psychologisch sehr stark differierenden Entwicklungsbedingungen in den verschiedenen Gruppen vor allem während des Aufwachsens in Kindheit und Adoleszenz mit den daran gebundenen (wiederum psychologischen), für die betrachtete Gruppe spezifischen Konsequenzen Rechnung getragen werden. Schwarze Migranten oder Flüchtlinge, die als Jugendliche oder Erwachsene nach Deutschland übersiedeln, wuchsen in ihrem Heimatland in schwarzen Familienbezügen, mit schwarzer Peer-Group und schwarzem gesellschaftlichem Umfeld in einer distinkten, von Schwarzen Menschen geprägten und vertretenen heimatlichen National- und/oder ethnischen[8] Kultur oder schwarzen Community auf. Afrodeutsche hingegen sind meist vereinzelt, ohne klar sichtbare schwarze Referenzgruppe aufgewachsen (vgl. z.B. Wright, 2004). Mit Blackshire-Belay (2001) wird davon ausgegangen, dass diese spezielle Lebensrealität Afrodeutscher die unterschiedlichsten bereits bekannten und vielfach analysierten und beschriebenen Lebensaspekte und -bedingungen Schwarzer Menschen in der *Diaspora* um eine einzigartige Dimension ergänzt. Für die schwarze Gemeinschaft ist es nach Blackshire-Belay (2001) daher von großem Interesse, auch dieses besondere deutsche Phänomen zu kennen.

Untersuchungsfokus

Der Fokus der Untersuchung liegt somit auf dem besonderen Auf- und Heranwachsen als zumeist einziger Schwarzer Mensch im eigenen Heimatland inmitten einer weißen Mehrheitsgesellschaft mit ihrer ganz spezifischen auf weiße Mehrheitsangehörige bezogenen Kultur und den daraus resultierenden Konsequenzen. Betrachtet werden psychologische Herausforderungen und Spannungsmomente in der (sozialen) *Identitätsfindung* Schwarzer Menschen in Deutschland, die aus der oben bereits angedeuteten spezifischen deutschen Lebensrealität resultieren, dem Aufwachsen und Leben in einer weiß dominierten privaten wie öffentlichen Umgebung, häufig ohne schwarze Bezugspersonen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Hautfarbe im Zusammenleben von Menschen eine gewichtige Rolle spielt. Sie gilt als eines der zentralen,

[8] Die Kritik der Anwendung des Begriffs „Ethnie“ und von ihm begeleiteter Wörter zur Bezeichnung afrikanischer Gesellschaften ist bekannt (vgl. z.B. Arndt und Hornscheidt, 2004). Auf seine Verwendung kann jedoch nicht verzichtet werden, da er in der internationalen schwarzen sozialwissenschaftlichen Forschung vielfach (kritisch) definiert und zur Beschreibung unterschiedlichster (auch weißer) Gruppen verwendet wird. Verschiedene Definitionen des Begriffs werden in einem späteren Kapitel dargestellt.

offenkundigen Klassifikationsmerkmale im sozialen Miteinander. Welche Hautfarbe ein Interaktionspartner hat, kann offenbar von niemandem übersehen werden und ist gekoppelt an verschiedenste sozial konstruierte Annahmen und Vorstellungen, die sich mit der Hautfarbe verbinden – erst hierüber erhält sie ihre enorme Relevanz in verschiedenen Situationen menschlicher Interaktionen und gesellschaftlicher Begegnungen. Die Bedeutung der an die Hautfarbe gekoppelten sozialen Konstruktionen und daran anschießende psychologisch relevante spezifische Lebensbedingungen von Schwarzen Deutschen werden in der vorliegenden Studie untersucht.

Obwohl in Deutschland geboren, aufgewachsen und sozialisiert, hierzulande beheimatet und somit wie ihre weißen Landsleute selbstverständlich Träger der deutschen national-kulturellen Werte und Normen, werden Schwarze Deutsche von ihrer Umgebung, ihren (weißen) Landsleuten offenbar häufig spontan nicht als deutsche Mitbürger wahrgenommen. Sie werden oftmals als nicht zugehörig empfunden. Ein physisches Merkmal, die Pigmentierung der Haut, ist das Kriterium, das - aus Sicht der weißen Mehrheitsgesellschaft - verhindert, dass Schwarze Deutsche zu selbstverständlichen Mitgliedern ihrer heimatlichen Gesellschaft werden (vgl. z.B. Asante, 1996; Hügel-Marshall, 1998; Blackshire-Belay, 2001; Kueppers, 2004; El-Tayeb, 2005; Kettlitz, 2005). Die Zugehörigkeit zur deutschen Nation und Kultur wird ihnen von der weiß dominierten Umwelt in vielen Situationen abgesprochen. Schwarze Deutsche werden oftmals fälschlicherweise nicht jener national-kulturellen Kategorie zugeordnet, der sie selbstverständlich und eindeutig angehören, sondern von dieser ausgeschlossen (vgl. Asante, 1996; El-Tayeb, 1999; Blackshire-Belay, 2001; Wright, 2004). Tajfel (1969) spricht in solchen Fällen von Überexklusivität. Obwohl eindeutig (und häufig ausschließlich) deutsche Kulturträger, werden Schwarze Deutsche von ihrer weißen deutschen Umwelt häufig fälschlicherweise nicht als In- sondern als Ausländerinnen und Ausländer, als Fremde, wahrgenommen und kategorisiert und so aus der nationalen Gemeinschaft ausgegrenzt. Laut Ayim (1995) fühlen sich viele in Folge auch oft selbst als Fremdkörper in ihrer heimischen Gesellschaft (vgl. auch Mecheril & Teo, 1994). Ihnen wird die Partizipation an der heimischen Gesellschaft erschwert, da sie von ihrer Außenwelt nicht als vollwertiges Mitglied wahrgenommen werden. Für Deutschland illustriert Mecheril (1994) die Situation von „Anderen Deutschen“, zu denen er auch die Afrodeutschen zählt, folgendermaßen: „wer in Deutschland als Anderer Deutscher/-e aufwächst, ist permanent den Blicken, der Aufmerksamkeit,

dem Interesse, den Anfeindungen, den Attacken anderer Deutscher ausgesetzt. Diese Erfahrungen formieren sich zum dichotomen Bewusstsein ... anders zu sein“ (Mecheril, 1994, S. 59).

Fragestellung

Die verschiedenen in der afrodeutschen biographischen Literatur genannten Phänomene zur Lebensrealität der Mitglieder der Schwarzen Deutschen Minderheitengruppe werden in dieser Studie in ein psychologisches Theoriensystem eingeordnet. Basierend auf sozialpsychologischen Theorien zu sozialen Kategorisierungsprozessen erfolgt zunächst die detaillierte Beschreibung und Analyse von Kategorisierungsprozessen durch die soziale Umwelt (weiße Mehrheitsgesellschaft), die - so die Annahme in der vorliegenden Studie - mit der Selbstkategorisierung des schwarzen Individuums nicht übereinstimmen. Anschließend wird der Ausgangsfrage nachgegangen, welche psychologisch relevanten Prozesse diese *Fehlkategorisierungen* bei den Angehörigen der betroffenen Gruppe, den Schwarzen Deutschen, auslösen. Hierbei wird insbesondere analysiert, welche psychologischen Prozesse Schwarze Deutsche anwenden, um den möglichen negativen Konsequenzen zu begegnen, die an die Kategorisierungsprozesse gebunden sind.

Für Afrodeutsche gilt, dass sie sowohl Angehörige der Gruppe der Deutschen als auch der Gruppe der Schwarzen sind. Im Zentrum der Arbeit stehen daher die an diese Gruppenzugehörigkeiten gebundenen sozialen Identitäten, die *deutsche national-kulturelle* und die *schwarze Identität*[9]. Die Arbeit analysiert zunächst, welche psychologischen Konsequenzen sich bei Schwarzen Deutschen ergeben, denen die als so elementar und selbstverständlich beschriebene nationale und kulturelle Gruppenzugehörigkeit von der Außenwelt (Fremdkategorisierung) abgesprochen wird. Erhoben wird auch, welche Bedeutung Afrodeutsche selbst ihrer Hautfarbe beimessen und wie sich diese soziale Kategorie in ihrem Selbstkonzept abbildet. Untersucht wird zudem, welche Einflüsse Gegebenheiten wie Sonderrolle, *Ausgrenzungserfahrung, Vereinzelung* und *Isolationsempfinden, soziale Diskriminierung* und *Rassismus* in der heimatlichen deutschen Gesellschaft auf das Selbst Schwarzer Deutscher haben.

[9] Die schwarze Identität wird nicht groß geschrieben, da sie kein umrissenes und klar abzugrenzendes Konstrukt beschreibt, sondern an die Hautfarbenkonstruktion gebundene soziale Identitätsaspekte umfasst.